



Interview mit der Autorin Marisa Wendt zu ihrem Stück EMILY WEINT DOCH NIE

Frau Wendt, wann und wie kam Ihnen die Idee zu dem Theaterstück »Emily weint doch nie«?

Ich kann nicht den einen Moment ausmachen, in dem ich die Idee zum Stück hatte. Ich habe mich aus reinem Interesse heraus mit einigen Themen beschäftigt: Die Frage, wie wir für uns festlegen, was richtig und was falsch ist, was Normalität ist, wie sich unsere Werte definieren, mit dem buddhistischen Verständnis von Gefühlen, mit den Problemen von Inklusion im Schulsystem, mit der Frage, wie sich unser Umgang miteinander verändern würde, wenn wir die Fähigkeit zur radikalen Akzeptanz hätten. Irgendwann habe ich Verbindungen zwischen diesen Dingen hergestellt und herausgekommen ist eine Figur: Emily.

Hatten Sie die Idee schon länger im Kopf oder war das Thema zum Stück eher ein spontaner Impuls?

Meine Schreibprozesse funktionieren meistens so, dass ich viele Ideen, Bilder, Themen und Situationen aus reinem Interesse sammle wie die Teile eines Puzzles – dieser Prozess zieht sich natürlich über einen längeren Zeitraum. Wenn diese Puzzleteile plötzlich ein sinnvolles Gesamtbild ergeben, beginne ich zu schreiben; das erfolgt dann meistens aus einem Impuls heraus. Das war auch bei EMILY WEINT DOCH NIE der Fall.

Was fasziniert Sie daran, eine Figur zu erschaffen, die keine Gefühle hat?

Mich fasziniert es insgesamt, wenn meine Figuren eine andere Erfahrungswelt haben als ich, weil ich dann das Gefühl habe, dass ich selbst auch von ihnen lerne. Das war bei Emily besonders stark der Fall. Sie hat ein richtiges Eigenleben entwickelt, weil ich nicht mich selbst als Referenz nehmen konnte, als ich über sie geschrieben habe.

EMILY IST ANDERS, ABER MIT EMILY IST ALLES IN ORDNUNG. DAS IST DIE GRUNDTHESE DES TEXTES.

Ist Gefühllosigkeit ein Thema, das charakteristisch für unsere Zeit ist? Was sagt das über unsere Gesellschaft aus?

Ich würde nicht sagen, dass wir in »gefühlloseren« Zeiten leben als früher – im Gegenteil, in manchen Kontexten haben Gefühle derzeit einen hohen Stellenwert. Diese Aufmerksamkeit gegenüber dem Thema halte ich grundsätzlich für eine gute Entwicklung; aber auch damit kann man leicht falsch abbiegen, wenn man die gefühlte Wahrheit zur objektiven Wahrheit erklärt oder wenn man über der Jagd nach den eigenen guten Gefühlen die Gefühle anderer vergisst.

Mit Emily habe ich eine Figur erschaffen, die sich mit ihrem eigenen Handeln nicht gut oder schlecht fühlen kann, die aber trotzdem ein Verständnis davon hat, was richtig ist und was falsch, und die in jeder Hinsicht fähig zur Liebe ist, weil sie weiß, dass Liebe eben nicht nur ein einfaches Gefühl ist – und ich glaube, es würde unsere Gesellschaft eher positiv beeinflussen, wenn wir alle etwas mehr so denken und handeln würden wie Emily.

Inwieweit spielt gerade der Aspekt eine Rolle, dass Emily anders ist als andere Kinder, auch im Hinblick darauf, dass wir das Stück im Klassenzimmer zeigen?

Emily ist anders, aber mit Emily ist alles in Ordnung. Das ist die Grundthese des Textes. Dass Emily vor Problemen steht, liegt nicht daran, dass sie das Problem ist, sondern es liegt daran, dass andere Menschen mit ihrem Anderssein nicht umgehen können. Daraus

kann man den Menschen in ihrem Umfeld nicht einmal einen Vorwurf machen, denn sie legen nur die Maßstäbe an, die sie kennen, und haben im Gegensatz zu Emily sehr wohl tagtäglich mit ihren eigenen Gefühlen zu tun. Das bedeutet aber auch: Hätte Emilys Umfeld die Fähigkeit, Emily so zu nehmen, wie sie ist, gäbe es auch kein Problem. Auch Kinder ordnen Menschen bereits in Schubladen ein; das ist auch nichts Schlimmes, aber ich hoffe, dass das Stück vielleicht ein wenig darüber erzählen kann, dass ein Mensch kein Problem ist, nur weil er in keine dieser Schubladen passt – und dass Anderssein in erster Linie etwas ist, dem man mit Neugier und Offenheit begegnen kann.

Ihr Stück richtet sich an Kinder ab 8 Jahren, aber auch an Erwachsene. Stellte Sie das vor schriftstellerische Herausforderungen?

Tatsächlich nicht – als ich zu schreiben begonnen habe, hatte ich die Ziel-Altersgruppe noch nicht klar umrissen, ich wusste lediglich, dass sich das Stück an Kinder richten sollte. Dass das fertige Stück auch Erwachsenen etwas zu sagen hat, macht mich glücklich und stolz, ich habe es aber nicht eingeplant; das ist automatisch passiert.

Was soll das Publikum aus dem Stück mitnehmen?

Ich würde mir wünschen, dass das Publikum die Aufführung mit einer großen Neugier besucht und mit einer noch größeren Neugier wieder verlässt. Den eigenen Gefühlen schadet es manchmal gar nicht, ihnen mit genau dieser wissenschaftlichen Neugier zu begegnen – mit ein wenig Distanz, Forscherdrang, und mit einem Bewusstsein darüber, dass sie wichtige Ratgeber sind, aber nicht in unumstößlichen Wahrheiten zu uns sprechen. Und auch von anderen Menschen und über andere Menschen lernt man am meisten, wenn man ihnen mit Neugier und wertfrei begegnet – auch und gerade, wenn sie so ganz anders sind als wir selbst.

Und noch eine persönliche Frage: was bedeuten für Sie Gefühle?

Gefühle sind für mich wie Besuch – mal angenehm, mal weniger angenehm, mal unangekündigt, mal eingeladen und willkommen, aber meistens lohnt es sich, ihnen zuzuhören.